



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Nun hebt ein tiefes Trauern an
in Dorf und Stadt und Gauen.
Nun bete mit, wer beten kann:
„Daß deinen Trost uns schauen!“
Wir sind wie wüstgewordnes Land,
der Taube gleich, die Ruh nicht fand,
bis sie in starken Händen.

O Gott im Himmel, blicke du
herab; laß dich's erbarmen!
Viel Volks läuft wilden Wegen zu,
ist wie in Satans Armen.
Der Leib ist krank, das Herze matt.
Ist denn kein Arzt in Gilead?
Komm, Herr, dein Volk zu heilen.

Heil' du uns, so genesen wir,
o Jesu, reich an Gnaden.
Aus Sünd und Not fliehn wir zu dir,
dein Kreuz tilgt allen Schaden.
Bring heim uns an dein Heilandsherz,
aus Tiefen führ uns überwärts.
Dein bleiben wir, Herr, Amen!

Martin Jenksch.

Volksstrauertag.

Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein
Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch
das Leben für die Brüder lassen. (1. Joh. 3, 16.)

Volksstrauertag — ist das nicht zuviel behauptet?
Wird man es dem heutigen Sonntag in Stadt und Land
anmerken, daß er dem Gedächtnis der Gefallenen des Welt-
krieges gilt? Schwerlich. Unsere Zeit liebt nicht die ernste
Einfuhr, das treue Gedenken, die unauslöschliche Dankbar-
keit. Umso mehr sollten alle Ernstgesinnten mithelfen, daß
der gewaltigen Opfer nicht vergessen werde, die für uns
dargebracht wurden. Es scheint mitunter, als ob weite
Kreise von diesem Opfer nichts mehr wüßten. Besonders
unsere Jugend, die den Krieg mit seinen gewaltigen Ein-
drücken, aber auch in seiner ganzen Schwere nicht miter-
lebte, reißt heran, ohne der Leistungen ihrer Väter und
Brüder viel zu gedenken. Wohl gibt es vielerorts ge-
waltige eindringliche Mahnzeichen, Ehrenmale, die in uns
und unserer Jugend die Erinnerung an das Heldentum un-
serer Gefallenen erhalten sollen. Genügt aber das? Sollen
unsere Helden nicht umsonst ihr Blut vergossen haben,
dann muß unser Volk in allen seinen Ständen als ein
verpflichtendes Testament das in sich aufnehmen, was jene
geseistet und gelitten haben. Ihr Gedächtnis muß bei
uns im Segen bleiben.

Sie haben uns viel zu sagen. Als Bußprediger, als
Ankläger und Richter strafen sie die Verirrungen unserer
Zeiten. Wenn wir um sie trauern, daß sie so früh vom
Tode dahingerafft worden sind, ihrem Haus und ihrem
Land entrissen, dann sagen sie uns, daß sie in ihrem
frühen Sterben das Größte haben tun dürfen, was ein
Mensch tun kann, das Leben für die Brüder zu lassen. Sie
rufen uns in die Seele, daß das Leben nicht der Güter
höchstes ist. Sie sagen unserem von Enttäuschung zu
Enttäuschung gejagten, verfürten Volke, daß nur die in der
Treue sich sammelnde Kraft die Schuld sühnen und das
Verschleuderte wieder gewinnen kann. Ihr Mut, ihre
Vaterlandsliebe, ihre Pflichttreue, ihre Entschlossenheit,
Ihr Gehorsam, ihre bis in den Tod getreue Opferfreudigkeit,
die Selbstverständlichkeit, mit der sie ihr Leben in die
Schanze schlugen, die Tapferkeit, mit der sie ins Sterben
gingen, ist das alles nicht eine erschütternde Predigt an
den Verstand und die Oberflächlichkeit und die Selbst-
sucht und die Leidensscheu?

Unsere gefallenen Brüder haben ihr Herzblut aus-
geströmt. Ihre Tat ist eine Tat des Herzens. Der
rechnende, kühle Verstand würde anders geraten haben.
Soll der Gedenktag ihrer Tat nicht ohne Frucht bleiben,
so muß er zum Tag der Einkehr, zum Tag der Umkehr,
zum Tag der Aussaat werden; die Toten müssen säen und
wir müssen stille sein. Ihre Art, ihren Geist, ihre Tat
müssen sie austreuen in das Herz unseres Volkes. Was
heißt das?

Die Herzkraften müssen unter uns entfaltet und
entwickelt werden; die Herzkraften der Barmherzigkeit, der
Treue, der Volksgemeinschaft. Wir müssen das Herz mehr
reden lassen und ihm Gewalt geben; das Herz ruft:
Vergib, und streue nicht Gift und Salz in des andern
Wundel!

Die Herzensbildung muß an die erste Stelle rücken
über alle Verstandesbildung hinaus, und oben und unten
verbinden.

Und da stehen wir vor dem, der das Herz der Mensch-
heit ist: Jesus Christus, im Schatten seines Kreuzes.
Wir begegnen auf dem Passionswege unseres Volkes dem
Christ Gottes, dem Knecht Gottes, der das Kreuz trug und
am Kreuz verblutete: dem Erlöser, der die Tat des Herzens
vollbringt, rein, ganz, freiwillig, aus lauterer Liebe —
dem Heiland, der die Sprache des Herzens in der Tat und
in der Wahrheit der Menschheit verkündigt!

Darum ist Er der Größte, weil er es vorlebt, der
Stimme des Herzens zu folgen und das Herzblut zu ver-
strömen. Etwas Größeres als das Herz gibt es nicht.
Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben
läßt für seine Freunde.

Die Werke der Barmherzigkeit.

Von W. S. Niehl.

Fünftes Kapitel.

Als der Glöckner mit seinem Genossen hinweggegangen war, fand der Schultheiß die Fassung wieder. Es ward ihm ganz lächerlich, daß er sich von den beiden Burschen so hatte erschrecken lassen. Ein vernünftiges Ding war es nur, daß ihm der lächerliche Vers fortwährend im Kopf summt, den ihm der Glöckner zu Ohren gesungen, als selbiger von der Leiche seiner Frau kam:

„Und als mein' Frau gestorben war,
da legt' man sie auß' Stroh,
ich sollte drüber weinen
und war doch gar so froh!“

Da sich der Schultheiß ins Bett legte, war es ihm, als sei ein wahrer Hegenpruch in dem Vers. Hundert- und tausendmal mußte er ihn in verzweifelter Lustigkeit vor sich hinstellen und konnte nicht einschlafen. Er wollte sich auf ernstere Gedanken bringen; aber die waren so unheimlich wie die lustigen. Binnen vierzehn Tagen sollte er zur Rechenschaft gefordert werden über sein Richteramt. So hatte der Pestmann prophezeit. Damit hatte er ihm doch wohl auf diese Frist den Tod verheißen, und der Pestmann wußte sicherlich Bescheid in diesem Stück. „Aber wenn ich auch demnächst zum Teufel fahren müßte, in den nächsten vierzehn Tagen tue ich es nun erst gerade nicht, dem Pestmann zum Trost!“ So sprach der Schultheiß zu sich selbst. Dann ward er aber plötzlich wieder sehr nachdenklich. Wenn diese Hitze, die ihn durchglühte, schon das Fieber der Krankheit wäre? Er hielt gar oft die Hand an die Stirn und den Puls — der ging zwar etwas rascher, doch nicht so rasch, wie ihn das Fieber, sondern nur wie ihn das böse Gewissen zu treiben pflegt — und fragte sich, ob er denn wirklich schon von der Pest befallen sei? Und dazwischen sangen ihm unheimliche Stimmen aus jeder Ecke der Kammer in hundertfachem Chor den Vers entgegen:

„Und als mein' Frau gestorben war,
da legt' man sie auß' Stroh —“

Doch der Schultheiß war kein Schwachkopf, der vor Angst krank wird. Er kämpfte sich tapfer durch die wüthende Nacht, und als er sich des anderen Moräens nicht den Schlaf sondern bloß die Ermattung aus den Augen wusch, wusch er auch die bösen Träume aus seiner Seele.

Er wollte auf andere Gedanken kommen und aino dar-um in die große Ratsstube, die zu Zeiten auch als Gerichts- stube diente, um dort zu arbeiten. Ueber der Thür stand nach der Sitte der Zeit ein alttestamentlicher Spruch, der war dem Schultheißen seit den Kindertagen wohlbekannt: doch gar lange hatte er die Steinschrift nicht wieder ge-lesen. Jetzt blieb er stehen und las: „Sehet zu, was ihr tuet; denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er sitzt mit euch im Gericht.“ 2. Chron. 19, V. 6.

Da fuhr dem Schultheißen ein Schreck durch die Glieder; denn mit dem Spruch ging ihm der andere Spruch durch den Sinn, den ihm Grete vor dem Sterbepause und gestern der Glöckner zugerufen: „Unser Herrgott spricht nit, aber er richt' t.“ Und nun war der Spuk der Nacht für den ganzen Tag wieder losgelassen im Kopfe des Schultheißen. Der leichtfertige Vers, der ihn gestern in wachem Traum gequält, und der bedenkliche Spruch klangen ihm fort und fort im Ohr zusammen wie Glockengeläut, das nicht stimmen will.

Am Abend sagte der gemarterte Mann zum Orts- knecht, seinem einzigen Vertrauten: „Es läutet mir im Kopf mit zwei Glocken, die wollen nicht rein miteinander klingen; es ist ein Geläut das mich in des Teufels Kirche ruft!“ Als die Abendglocke vom Böhnerger Kirchturme in das friedliche Thal hinaustönte, wollte es dem Schul- theißen fast den Kopf zersprengen, so daß er die Ohren in ein Kissen steckte. Denn der alte Veit war es ja, der die Glocke zog, und es war dem Schultheißen, als riefte ihm der Glöckner fortwährend durch den Gesang der Glocke zu: „Unser Herrgott spricht nit, aber er richt' t.“ Und da die Abendglocke längst verstummt war, mußte der Schultheiß den Spruch doch noch lange nach dem Takt- maß und Tonfall des Geläutes vor sich hin singen.

Am folgenden Morgen bemerkte der Ortsknecht dem Schultheißen: der Herr sehe sehr blaß und hohläugig aus. Da flog es dem Schultheißen rot wie Scharlach über das überwachte Gesicht, und er gab dem Ortsknecht eine Ohr- feige dafür, daß derselbe rot und weiß nicht unterscheiden könne.

Nach einer Weile zog er den Knecht ans Fenster. deutete auf einen Tannenbaum, worauf ein Rabe saß, und fragte, wie ihm das Geschrei klinge, das der schwarze Vogel rastlos ausstoße.

Der Ortsknecht sprach: „Der Vogel ruft seinen eigen- nen Namen — Rab! Rab!“

„Nein,“ entgegnete zornig der Schultheiß, „wärest du nicht ein tauber Esel, so würdest du hören, daß dieser Vogel Grab! Grab! ruft. Grab! Grab! schreit er mir schon seit zwei Stunden ins Ohr. Seit zwei Stunden mühe ich mich, ihn zu verjagen; aber je mehr ich scheuche und lärme, um so fester bleibt er sitzen und um so lauter und deulicher ruft er mir zu: Grab! Grab! Laufe, was du kannst; bringe mir den alten Glöckner hierher und seinen Spießgesellen, den Mann, dessen Namen man nicht nennen darf, den fremden Mann, der mit seinem weißen Käsegesicht dreinschaut wie der Tod von Ypern. Sie sollen den Rabe lösen, den sie auf diesen Vogel gelegt haben, sie sollen mir den Vogel verschrecken, sie allein können das, oder ich liefere sie an den Brandpfahl als überwiesene Hegenmeister! Ah, der Rabe schreit immer stärker! Ich merke schon, man muß etwas sanftere Saiten aufziehen gegen seine Gebieter. Ich verspreche ihnen sicheres Ge- leit — hörst du! — nur den Raben sollen sie mir zur Ruhe bringen. Alle Gunst und Freundlichkeit sei ihnen gewährt — den verfluchten Spießbuben — nur den schwarzen Vogel sollen sie fortjagen.“

Der Ortsknecht kam mit der Meldung zurück, daß der Glöckner samt seiner Tochter mit dem Pestmann spurlos verschwunden seien. Von der ganzen Sippschaft sei nur noch Konrad, der Schmied, zu haben, der fest im Turme sitze. Ob er den Schmied nicht bringen solle, damit er als künftiger Schwiegerohn des alten Hegenmeisters den Raben verschuche.

Der Schultheiß erwiderte aber rasch und fest: „Nein; der Schmied bleibt sitzen. Um seinetwillen schreit der Rabe nicht. Er hat das Feuer vor der Morgenglocke angezündet; er hüft seine gerechte Strafe.“

Noch am selben Tage sprachen die Böhnerger Bauern von nichts anderem, als daß der alte Veit und der Pest- mann dem Schultheißen prophezeit haben, binnen vierzehn Tagen müsse er um seiner Sünden willen an der Pest sterben.

Allein so scharf man auch von Stund' an des Schul- theißen Mienen und Reden bewachte — er schien so sorglos zu leben, wie einer. Nur der Ortsknecht konnte von anderen Dingen berichten und die krankte Gesichtsfarbe, die eingefallenen Wangen mochten erraten lassen, wie es dem Schultheißen in einsamen, unbewachten Stunden und in den schlaflosen Nächten zumute sei. Im Amte begann der Mann strenger und gerechter zu werden als je vorher; und die Böhnerger meinten, hätte man ihren Schultheißen nur von Anfang an die Pest verheißen, dann würden sie das beste Regiment im ganzen Land gehabt haben.

(Fortsetzung folgt.)

In Berlin hat in letzter Zeit ein Prozeß gespielt, der nur ein Grauen wecken konnte vor der Verwilderung, in die junge Menschen (Schüler) geraten, die sich selber überlassen sind. Aber wieviel Gift wird heute in die jungen Herzen hineingespritzt durch wollüstige Bilder und schmutzige Bücher, durch Kinostücke u. a. Mehr denn je müssen wir Eltern dafür sorgen, daß die Gedankenwelt unsrer heranwachsenden Kinder gute Nahrung zu- geführt erhält. Darum weisen wir aufs neue auf die 14 t ä g i g erscheinenden Hefte des Verlages E. Bertelsmann in Güters- loh hin „Der christliche Erzähler“, ein literarisches Unterhaltungs- blatt für die christliche Familie, herausgegeben von unsern besten Schriftstellern (Preis jedes Heftes 30 Pfg.). Der erste Jahrgang (13 Hefte) liegt gebunden vor. Gebiegen die span- nenden Erzählungen, edel die Kunstbeilagen — alles in allem: hier haben wir für Geist und Gemüt, Gewissen und Herz lauter Darbietungen, die reine Freude wecken. Auch die Hefte des neuen Jahrganges halten, was der Verlag verspricht: sie sind kraftvoll und gemütsstief. Man schreibe eine Postkarte an den Verlag und verlange Probehefte.

Blätter für Heidenmission

Wort des Lebens, stark und rein,
alle Völker harren dein,
walte fort, bis aus der Nacht
alle Welt zum Tag erwacht!

Auf zur Ernt' in alle Welt!
Weit in wogt das reife Feld;
klein ist noch der Schnitter Haß,
viel der Garben überall!

Herr der Ernte, groß und gut,
weck' zum Werke Lust und Mut,
laß die Völker allzumal
schauen deines Lichtes Strahl!

Jonathan Friedrich Bahmaier, 1774—1841.

Die Weltmission auf dem Delberg.

Von Missionsinspektor Johannes Müller.

Immer wieder richten sich die Blicke der Christenheit nach dem Heiligen Lande. Weihnachten pilgern wir mit nach Bethlehem, Karfreitag stehen wir auf Golgatha. Ostern gehen wir in den stillen Garten und Himmelfahrt zieht es uns nach dem Delberg, wo unser Heiland den Seinen das gewaltige Vermächtnis hinterließ: Nun geht hin in alle Welt und macht zu meinen Jüngern alle Völker!

Der Befehl ist ausgeführt worden, wie in den ersten Zeiten so bis herein in unsere Tage, und überall auf der weiten Erde haben sich Gemeinden, ja vielfach schon Kirchen gesammelt. Aber je länger, je mehr wächst die Feindschaft gegen die Frohe Botschaft. Auch auf den Missionsfeldern steht heute nicht nur das alte Heidentum der Verkündigung entgegen, sondern immer weiter dehnt der Unglaube, der alles Göttliche leugnet, seine Kreise aus und sucht die Arbeit der Weltmission zu hindern, zu zerstören. Gemeinsame Feinde sind es, gegen die alle Kirchen und alle Missionen heute zu kämpfen haben. Gleiche Nöte und Sorgen verbinden die Christen in Europa, in Amerika, in China, in Indien, in Afrika, und je länger, desto wichtiger wird es, Wege zu finden, die überall begangen werden können, um diesen Feinden entgegenzutreten. Unsere jungen Eingeborenen-Kirchen müssen es fühlen, daß sie nicht allein im Kampfe stehen, sondern daß die alten Kirchen mit ihnen tief innerlich verbunden sind. Das Gemeinsame, nicht das Trennende zu betonen, ist die Hauptaufgabe unserer Zeit.

Aus solchen Erwägungen heraus trat seit dem Jahr 1910 von Zeit zu Zeit ein die verschiedenen Nationen umspannender Missionsrat, bestehend aus etwa 80 Mitgliedern, zusammen und besprach Fragen, die alle Missionsgesellschaften angingen und nur in gemeinsamer Arbeit gelöst werden konnten. Aber nun sind viele Missionsfelder in der Zwischenzeit selbständiger geworden. Ein Drang eigene Kirchen zu bilden, die über die Grenzen der einzelnen Missionsgesellschaften hinaus das Volk umfassen, macht sich in Indien, China, Afrika bemerkbar, und die Missionen müssen sich dessen freuen; denn es ist das Ziel aller Missionsarbeit, sich selbst überflüssig zu machen. Eingeborene Volkskirchen entstehen zu sehen mit eigener Verantwortung, eigener Leitung, eigenem Drang, sich auszudehnen und die Frohe Botschaft weiterzutragen. Aber in die Freude mischt sich die Sorge, wie das Eltern immer geht, wenn die Kinder anfangen, auf eigenen Füßen stehen zu wollen.

Nun hat sich der Internationale Missionsrat entschlossen, einmal gewählte Vertreter der Missionskirchen selbst zu einer Zusammenkunft zu berufen, bei der sie mit den Leitern der Missionsgesellschaften und sonstigen führenden Männern der alten Christenheit gemeinsam die wichtigsten Fragen durchberaten sollen, auf die es heute bei Gründung und Erhaltung der Eingeborenen-Kirchen ankommt. Wohin sollte man gehen? Schließlich fand eine

Stätte die allgemeine Zustimmung: der Berg, auf dem der Heiland einst seinen Missionsbefehl gegeben hat, der Delberg. Dort wollen nun vom 24. März bis 8. April, in der Passionszeit, die 200 Vertreter sich um den Gedanken scharen, wie der Befehl Jesu noch wirksamer, als es bisher geschehen, durchgeführt werden kann.

Gewiß wird mancher in der deutschen Heimat sagen: Setzt euch doch nicht an einen Tisch mit denen, die euch noch vor ein paar Jahren von euren Arbeitsfeldern vertreiben wollten und zum Teil vertrieben haben! Ob das im Geist Christi wäre? Ob es nicht einem chinesischen Christen heute ebenso schwer ist, mit einem englischen Missionsmann am gleichen Tisch zu sitzen, wie uns? Ob nicht auch in dem Herzen eines Inders innerer Groll gegen seine Unterdrückter-Nation zu überwinden ist? Nein, wir müssen zeigen, daß wir Mission treiben um Jesu willen und nicht um unser selbst willen. Gerade unser Zusammenkommen mit unseren ehemaligen Feinden muß den jungen Christenkirchen zeigen, daß es auch heute noch Wahrheit ist: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Und gerade durch diese Zusammenarbeit soll es bekräftigt werden, was die Abgesandten der deutschen Mission als die Botschaft dort in Jerusalem ganz besonders vertreten wollen: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“ In dieser Botschaft bleibt kein Raum für Politik und Selbstsucht, ist kein Platz für ein Bochen auf eigenes Verdienst durch soziales Handeln, sondern steht alles einzig und allein auf dem, der dort auf dem Delberg so oft weilte.

Die sieben deutschen Abgesandten (die Universitätsprofessoren D. Richter-Berlin und D. Heim-Lüdingen, die Missionsdirektoren D. Schlunk-Hamburg, D. Knaf-Berlin, D. Jhmels-Leipzig und der Leiter der Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt Graf Lütichau, außerdem als Sachverständiger Schulrat D. Eberhard) gehen hin nach Jerusalem nicht als Vertreter ihrer Gesellschaften. Nicht Missionsgaben werden zu ihrer Reise verwandt, sie gehen hin als Vertreter der ganzen Missionsarbeit des europäischen Festlands. Und wer deshalb in der deutschen Heimat das Werk Jesu lieb hat, der muß hinter ihnen stehen in erster Fürbitte, daß in Jerusalem auch wirklich erreicht werde, was erreicht werden muß, wenn neuer Segen vom Delberg in alle alten und neuen Kirchen strömen soll, daß über allen Beratungen dort stehe:

Ueber allem und in allem Christus.

Ein merkwürdiges Missionsfeld.

Graf Eberhard zu Dohna-Schlobitten-Waldburg hat in den ersten Februartagen dieses Jahres sein gastliches Schloß Waldburg den Missionsleuten geöffnet. Und da kamen sie denn zusammen zu ernster Arbeit, frohem Berichten und eifrigem Lernen: Die Arbeiter der Gohnermission und der rheinischen, der Herrnhuter Brüdergemeinde und der Königsberger Missionsdirektion. Da wurde viel geredet und viel gehört, und allen ging das Herz auf, wenn der Ruhm unseres Heilandes verkündet wurde, der noch heute bei denen ist, die nach seinem Befehl gesandt werden — bis an der Welt Ende. Etwas aber von all dem, was da berichtet wurde, sollen auch die lieben Leser dieses Blattes erfahren; das, was D. Baudert, der Missionsdirektor der Brüdergemeinde, von Suriname erzählte.

Sprechen wir heute von Mission, dann denken wir vor allem an Afrika und Asien, manchmal auch an Australien; ob's aber auch in Amerika deutsche evangelische Missionsarbeit gibt? O ja, in Südamerika; allerdings nur an einer Stelle, in Suriname; dafür ist sie dort aber besonders merkwürdig. Suriname? Wo liegt denn das? — Dort, wo der Pfeffer wächst und wo

man seine „besten Freunde“ hinwegwünscht, an der Nordküste von Südamerika, und man nennt es heute gewöhnlich „holländisch Sugana“.

Vor fast 200 Jahren kamen die ersten Missionare dort hin, um den Einwohnern des Landes, den Indianern, das Evangelium zu bringen. Gerne nahmen es die Rothäute an. Aber nicht nur Missionare kamen aus Europa, vor allem die Kaufleute und Plantagenbauern, um auf dem fruchtbaren Schlamm Boden des Küstenstriches Zuckerrohrpflanzungen anzulegen. Da presste man den Indianer zu Sklavenarbeiten, zu denen der freie Sohn Amerikas nun gar nicht zu gebrauchen war. Er ging körperlich und seelisch an ihnen zu Grunde, und die Reste der Indianer zogen sich vor den nachdringenden Weißen immer weiter ins Innere zurück. Mit ihnen gingen die Herrnhuter Brüder, und unter dieser Leitung entstanden bald blühende christliche Indianersiedlungen.

Aber nicht lange sollten diese christlichen Indianerkolonien bestehen bleiben. Immer weiter drängten die Weißen von der Küste aus nach, immer mehr wurden die Ureinwohner des Landes verdrängt, dazu kamen unaufhörliche Kriegswirren der Holländer, Franzosen und Engländer über das Land, Seuchen taten das ihre, und schon zur Zeit Napoleon I. waren die geschlossenen Indianerdörfer in diesem Lande verschwunden. Heute hat man es nur noch mit Einzelnen dieser Rasse zu tun.

Zwar haben die Weißen hier wie überall in Amerika die Indianer verdrängt und vernichtet, und doch konnten sie ohne Menschen, die an tropisches Klima gewöhnt waren, nicht vorwärts kommen. Waren die Indianer zur Plantagenarbeit nicht zu gebrauchen, so mußte man eben anderswoher Ertrag schaffen. Und man holte ihn aus Afrika. Es war die Zeit des blühenden Sklavenhandels: mit Schiffen fuhren die Sklavenhändler nach Afrika, überfielen irgend ein Negerdorf, fesselten Männer und Frauen und brachten sie nach Amerika, wo sie unbarmherzig für wenig Geld als Sklaven verkauft wurden. So hatte das Land statt seiner früheren roten Bewohner bald weiße und schwarze.

Wir können uns kaum ein Bild davon machen, wie furchtbar das Leben der Sklaven war. Familien durften sich nicht bilden, immer wieder riß man Mann und Frau voneinander. Irgend ein Recht für den schwarzen Mann gab es nicht; Sklavenpeitsche, Marter und Tod drohten ständig über ihnen. Ueber 350 000 sind schätzungsweise aus Afrika eingeführt und verkauft, als aber 1863 in Suriname endlich die Sklaverei gesetzlich verboten wurde, lebten dort nur noch 35 000, trotz der vielen Kinder, die doch auch geboren waren. Einen Freund nur hatte der schwarze Sklave unter den Weißen: den Missionar. Freudig nahm er ihn und seine Botschaft auf und als die Sklaverei aufgehoben wurde, waren bald alle früheren Sklaven und ihre Nachkommen „Christen“.

Aber es war nicht anders als in Deutschland, wenn so ein ganzes Volk „Christen“ wird, da kommen viele Namenchristen auf einen, der wirklich mit Seele und Leib Christus gehört. Und doch war und ist es wieder ganz anders als in Deutschland. Denn wie traurig sieht es mit diesem Volkstum der alten Sklavennachkommen, die sich „Kreolen“ nennen, aus! Familienleben kennen sie nicht, und können sich nur sehr schwer und langsam daran gewöhnen. Die Abstammung von den Sklaven macht sich auf Schritt und Tritt bemerkbar, so auch darin, daß die Landarbeit ihnen verhaßt ist wie die Pest, diemal einst ihre Väter dazu so furchtbar grausam gezwungen wurden. Lieber leisten sie schwerste Holzhauerarbeit im Urwald, als daß sie einen Pflug anfassien. Am liebsten allerdings leben sie als Städter. Da ist es denn nicht verwunderlich, daß sie noch immer der Leitung und Hilfe der Missionare bedürfen. An ihnen hat die christliche weiße Rasse noch vieles, vieles gut zu machen!

Und noch ein anderes Völklein lebt in Suriname, schwarz wie die Kreolen und gleicher Abstammung, und doch ein ganz anderes Volk: die Buschnegern.

Manch ein Sklave suchte seinem harten Los durch Flucht zu entrinnen. Wehe ihm, wurde er gefangen, dann gab es einen martervollen Tod! Aber viele wollten lieber tot sein als Sklave und wagten es. So sammelte sich weit im Innern allmählich ein Volk der Entflohenen; doch wie

wollten sie „im Busch“ leben ohne Waffen, ohne Gerät, ohne Frauen? Das mußten sie sich alles rauben. So kam es zu wilden Kämpfen zwischen den entflohenen Buschnegern und den Plantagen, bei denen der Mut der Verzweiflung die ersteren sich immer wieder behaupten ließ. Bald bildeten sich Sippen und Stämme im Busch und schließlich (1865) mußte die Regierung einen förmlichen Frieden mit diesen Buschnegern schließen, die sie als rechtmäßige Stämme anerkannte und ihnen freie Bewegung im ganzen Lande gewährleistete. Sie selbst suchten das Christentum, baton um Missionare.

Gerne folgten dem Ruf die Herrnhuter Brüder. Doch war es eine Arbeit unter schwierigsten Verhältnissen, in für Europäer mörderischer Fiebergegend. Ueber 200 Missionare der Brüdergemeinde fanden in dieser Arbeit ihren Tod. Aber überall, auch im tiefsten Innern, regt sich heute die Liebe zum Christentum, und es ist eine tiefe Freude, wenn jetzt die Kreolengemeinden selber die Aufgabe übernommen haben, ihren schwarzen Brüdern aus dem Busch Missionsdienste zu leisten.

So unbedingt notwendig es war, die Sklaverei abzuschaffen, so darf doch nicht übersehen werden, daß dem wirtschaftlich schwere Bedenken entgegenstanden. Daß der Neger freiwillig in den Plantagen arbeiten würde, war ausgeschlossen. Da suchte man bei Zeiten nach Ersatz und führte Chinesen ein. Es war ein verheißtes Beginnen. Sie eigneten sich sehr wenig zur Landarbeit und bevölkern heute meist als Kaufleute und Handwerker die Städte. Ihr Eintreffen gab der Mission wieder ein ganz neues Arbeitsfeld, doch ist es zur Bildung geschlossener Chinesengemeinden bei der Kleinheit ihrer Zahl und der Zerstretheit ihrer Wohnsitze nie gekommen.

Indianer, Sklavenneger, Kreolen, Buschnegern, Chinesen, wahrlich ein ganzes Sammelsurium von Rassen, das die Herrnhuter Missionsgemeinde zu betreuen hatte in diesem kleinen Ländchen. Und doch sind wir noch nicht am Ende. Eine ganz neue und andersartige Arbeit setzte ein, als man anstelle der Chinesen Jnder einführt.

Diese unterscheiden sich von den Negern in jeder Beziehung, schon äußerlich mit ihren feinen Gesichtszügen und schlanken Gestalten, mehr aber in innersten Wesen. Kennt der Neger kein Maßhalten und keine Sorgen für morgen, so ist der Jnder äußerst sparsam und kommt dadurch vorwärts. Vor allem aber kommt er als bewußt religiöser Mensch ins Land. Das aber grade ist seine Not. Er kann seiner Religion im fremden „unreinen“ Lande nicht leben und verliert bald jeden Halt; besonders die Frauen, die von einer Hand in die andere wandern. Und da die Jnder wirtschaftlich alle weit die Kreolen überflügeln, bilden sie für deren Gemeinden eine große Gefahr. Wollte man sich nicht ihrer aus Christenliebe um der Jnder selbst willen annehmen, so würde man einfach aus Rücksicht auf die Neger dazu gezwungen werden. Hier harret noch ein weiteres Missionsfeld ernster Bearbeitung, wenn auch die englische Regierung ein weiteres Auswandern der Jnder nach Suriname gesperrt hat.

Dafür wandern jetzt zahlreiche Javanen ein, jährlich viele Tausende, und lassen die Mission nicht zum Stillstand kommen. Die Javanen sind Mohammedaner. Ein jeder Missionsfreund weiß, wie unter solcher Missionsarbeit besonders schwer ist, und wirklich schten sie lange Zeit erfolglos bleiben zu wollen. Da ließ Gott selbst ein Wunder geschehen. In Nitigavira erweckte er diesem Völklein den ersten Javanemissionar, und wenn heute die Mission auch noch besonders schwierig unter den alten und immer neu zuströmenden Einwanderern ist, so bekennen sich doch schon über 300 zum Christentum.

Ist dieses Ländchen nicht wirklich ein ganz besonders merkwürdiges Stück der weiten Missionswelt? Dieses Ländchen, das doppelt so groß wie Schlesien ist, das einzige Feld deutsch-evangelischer Mission in Südamerika? Aber es ist nicht nur ein merkwürdiges Feld mit seinen vielen Rassen und Religionen, es ist auch ein Arbeitsfeld, das uns immer wieder das Herz froh machen kann, beweist es doch, daß unsers Heilands Gleichnis vom Senfkorn heute noch seine Erfüllung findet und jede Arbeit im Herrn nicht vergeblich ist: Die Zahl der Christen in ihm hat sich in den letzten 10 Jahren mehr als verdoppelt können. Stachowitz.

Sunges städchen, 22 Jahre alt, das scheinbar kann auf einem Gut die Schriftart geernt und ein gutes Sunges hat. Kopf Dreingurt, Dfpr.

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Jahresbericht der Frauenhilfe von Heil. Drei Königen, Elbing.

In aller Kürze wollen wir auf das im letzten Jahr Geschaffene einen Rückblick werfen. Die Zahl unserer Mitglieder beträgt 500, von denen 380 unser Monatsblatt „Unter dem Kreuz“ halten. Die monatlichen Mitgliederversammlungen mit vorangehenden Vorstandssitzungen waren stets gut besucht. Allen die Frauenhilfe betreffende Angelegenheiten, sowie den gebotenen Andachten und Vorträgen wurde reges Interesse entgegengebracht. Unsere Kranken und Bedürftigen wurden von den hierzu bestellten Helferinnen besucht und von der Gemeinbeschwester gepflegt. An jedem Mittwoch nach dem Ersten erhielten auch in diesem Jahre etwa 60 unserer Aermsten ihre Mark und ihre Tüte Weizenmehl. Der Tabaa-Verein (Mähverin) unserer Frauenhilfe, der immer wieder um weitere Mitarbeiterinnen bittet, schaffte sehr emsig und fertigte außer den unten aufgeführten Kleidungsstücken für die Weihnachtbescherung Wäsche und Unterzeug für 40 bedürftige Konfirmanden an, ebenso eine Menge Verlosungsgegenstände für unser Gartenfest. Auch unsere Helferinnen beim Einsammeln waren sehr tätig. Sie brachten außer den Mitgliederbeiträgen und der Weihnachtssammlung, für das Gustav-Adolf-Fest Mk. 442,65, für die Gedächtniskirche in Ostpreußen (Rehntage-Opfer) Mk. 101,65 und für das Heimathaus der Schwestern Mk. 58,40 zusammen.

Am 14. Juni machten wir mit einer Beteiligung von etwa 120 Personen einen Ausflug nach Streckfuß, teils mit Dampfer, teils zu Fuß. Der Weg dorthin war bei herrlichem Sommerwetter sehr interessant und schön. An langen Tafeln wurde Kaffee getrunken, auch wurden einige Lieder aus unserem Liederbuch gesungen. Herr Pfarrer Liemann hielt dann seine Pfingstrede und Herr Pfarrer Kühner einen anregenden Vortrag über August Hermann Francke. Nach einem Spaziergang durch das eigenartige Dörfchen, das vielen von uns noch ganz unbekannt war, und Absingen des Bundesliedes „Aling durch alle Bande“ wurde der Heimweg angetreten.

In großer Anzahl halten wir uns Ende Juni an dem bedeutungsvollen Provinzial-Gustav Adolf-Fest mit seinen vielseitigen Veranstaltungen, besonders dem inposanten Festzuge beteiligt. Viele von uns machten auch den Ausflug nach Cadinen mit und wohnten dem von Herrn Geheimen Oberkonsistorialrat D. Schaumann gehaltenen Gottesdienst in der herrlichen Cadiner Kirche bei.

Am 16. August hatten wir, wie alljährlich, zu einem Familienkaffee in den Garten des Hotel Stadt Elbing eingeladen, der erfreulicherweise einen großen Zuspruch fand. Die durch gütige Spenden reich besetzten Büfettische, sowie zwei wundervoll ausgestattete Verlosungstische, Würfel- und Regelspiel für die Kleinen, Gesänge und ein von unserem Jungfrauenverein aufgeführtes Theaterstückchen sorgten für Abwechslung und Füllung unserer Kasse, so daß wir am Schluß auf den schönen Reinertrag von 1080,— Mark zurückblicken konnten.

Zu der Provinzialtagung der Frauenhilfe in Dyd vom 28. 8. bis 1. 9. hatten wir vier Frauen entsendet, die befriedigt von allem reich und schön Gebotenen und mit mancherlei Anregungen zurückkehrten.

Am 10. Dezember veranstalteten wir in einem Adventkaffee, an dem sich eine große Anzahl unserer Mitglieder beteiligte. Der mit einer Adventskrone, Tannengrün und Lichtern geschmückte Hospiz-Saal, sowie die festlich hergerichteten Kaffeetafeln, riefen eine frohe und weihnachtliche Stimmung hervor. Nach dem gemeinsam gesungenen Liede „Wie soll ich dich empfangen“ hielt Herr Pfarrer Kühner eine erhebende Festrede, der er den Text aus Phil. 4: „Freuet Euch in dem Herrn allewege“ zu Grunde gelegt hatte. Der unterhaltende Teil bestand aus Gedichtvorträgen und Gesang. Als große und schöne Ueberraschung wurde die von großen und kleinen Kindern aus den Elbinger Pfarrhäusern und von unserer Vorjüngeren, Frau Pfarrer Kühner, mit viel Liebe eingelebte „Luftige Schlittenfahrt“ von Chpatal aufgeführt. Derselbe Kinderchor wiederholte dann noch zur Freude aller Anwesenden die bereits im vergangenen Jahre

mit großer Begeisterung aufgenommene Kindersinfonie von Haydn. Ein weihnachtliches Schlußlied beendete die Feier und mit dem Bewußtsein, eine stimmungsvolle Adventsandacht und einen genußreichen Nachmittag verlebt zu haben, gingen wir nach Hause.

Dank der fleißigen Sammlerinnen und Näherinnen und auch Dank der lieben Gemeindeglieder, die uns durch reiche Spenden zur Seite standen, war es uns möglich, am Sonntag, den 18. 12., unseren Alten und Armen in der Kirche eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die Zahl unserer Gäste betrug etwa 200, die alle nach Vernehmen einer von Herrn Pfarrer Kühner gehaltenen Chistanacht besichert wurden. Es kamen zur Verteilung: 36 Lebensmittelkäten, 12 Brennmaterialarten, 12 Kinderkleider- und Unterzüge, 140 Kleidungsstücke und Barchentlaken, sowie 200 Weihnachtstollen.

Möge Gott auch im neuen Jahre seinen Segen zu aller Arbeit geben und sie zum Wohle unserer Frauenhilfe und unserer Kirchengemeinde dienen lassen!

M. Romnick.

Heilig-Drei-Königkirche-Elbing.

Am 10. März abends 8 Uhr werden die vereinigten Posaunenchor Ostpreußens unter Leitung ihres Posaunengenerals, Herrn Pfarrer Nachmüller, in Heilig Drei Königkirche ein „Posaunenkonzert“ veranstalten unter dem Motto: Christus unser König! Stücke aus den Oratorien „Samson“ und „Josua“ von Händel, unsere herrlichen Choräle, der alte majestätische Festchoral „Wielke proroka“, Gottes Worte und eine Ansprache werden den Inhalt des Abends bilden. Anderen Tags werden die Bläser am Hermann Ball-Brunnen Volkslieder und geistliche Lieder vortragen, um sodann nach Pommern, Grenzmark und Brandenburg weiterfahren und dem Reich zu zeigen, daß wir Ostpreußen trotz aller Nöte, die uns umgeben, noch nicht auf dem letzten Loche blasen. Wir sind sicher, daß diese Posaunenchorveranstaltung unserer kirchlichen Jugendvereine einen freudigen Widerhall in den Herzen aller Evangelischen und einen recht zahlreichen Besuch in der gutgeheizten Dreikönigskirche finden wird. Hieran anschließend findet vom 11. bis 20. März die Elbinger Volksmission statt: Redner Johannes Hölzel, Berlin. Jeden Nachmittag 5 Uhr finden in Saal des christlichen Hospizes Neustädtische Schmiedestraße 15/16 Vorträge zur Vertiefung des inneren Lebens für Männer und Frauen mit freier Aussprache statt. Thema: Die herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

Jeden Abend 7,30 Uhr finden öffentliche Vorträge über brennende Lebensfragen für denkende Menschen mit freier Aussprache statt, und zwar finden die Abendvorträge am 12. u. 13. März im Erholungshaus, an den übrigen Tagen in der Dreikönigskirche statt.

Am Sonntag, den 11. u. 18. März hält Hölzel mittags 12 Uhr am Ballbrunnen Straßenpredigt, um 10 Uhr Predigt i. d. Dreikönigskirche. Jeden Morgen 8 Uhr finden kurze Morgenlesern in der Dreikönigskirche statt. Volksmissionar Hölzel ist jeden Tag von 3—4 Uhr nachm. im christlichen Hospiz Neustädt. Schmiedestr. 15/16 zu sprechen. Zu allen Veranstaltungen ist jedermann herzlich eingeladen.

Pomehren-dorf.

Getauft: Walter Schröder aus Wolfsdorf-Höhe. Volksstrauertag: Sonntag Reminiszere, 4. März. Der Kirchenchor wird singen.

Passionsandachten: in der Kirche Donnerstag, den 8. März, 6 Uhr; in Wolfsdorf-Höhe Sonntag, den 11. März, 2 Uhr in der Schule. Passionsbüchlein sind vor den Andachten erhältlich.

Die schwarze Altarbekleidung befindet sich in einem so unwürdigen Zustande, daß ihre sofortige Erneuerung dringend nötig ist. Es werden für diesen Zweck freiwillige Gaben erbeten. Den Anfang hat mit denselben der Hofbesitzer Jordan-Gr. Stoboy gemacht, der 5 RM. spendete. Herzlichen Dank. Die neue Altarbekleidung wird voraussichtlich am 1. April (Sonntag Palmarum, Einsegnungstag) in Gebrauch genommen werden können.

Ueber die Gründung der Dörfer Pomehren-

Sunges Mädchen, 22 Jahre alt, das sprechen kann, auf ihrem Gott die Weltstadt geerbt und ein gutes Zeugnis hat.

dorf und Wolfsdorf-Höhe findet sich in dem Buche Rhode: Der Elbinger Kreis. 1871. Verlag von A. W. Kafemann, Danzig, folgendes: Zwischen 1293 und 1299 sind Pomehrendorf (ursprünglich Pomhrendorf geschrieben) und Wolfsdorf (ursprünglich Wulfsdorf) unter dem Komtur Ludwig von Schippen durch Johannes Scharfenort gegründet. Die Handfesten (Schutzbriefe) wurden den beiden Söhnen des Scharfenort, Johannes und Thimo, durch den Komtur von Elbing Alexander von Konre 1344 erneuert. Zu Wolfsdorf gehörten 33 Hufen, unter denen 3 zinsfreie Schultheißhufen (für den Ort, Schulzen) sich befanden; von den übrigen war Zins und Pfluggetreide wie gewöhnlich zu geben. In der erneuerten Handfeste für Pomehrendorf sind 57 Hufen angeführt, darunter 5 Schultheißhufen (das jetzige Grundstück des Herrn Friedrich Braun war das alte Schulzengrundstück). Die vier Pfarrhufen sind nicht weiter erwähnt. Zins und Pfluggetreide waren wie gewöhnlich zu entrichten. Ueber die Kirchen im Elbinger Kreise heißt es: „Die älteste dürfte die Kirche in Pr. Mark sein. Die anderen Kirchen sind gewiß bald nach Gründung und Besetzung der betreffenden Dörfer gegründet. Somit ist anzunehmen, daß die erste Pomehrendorfer Kirche etwa im Jahre 1297 erbaut worden ist. Es war deshalb auch angebracht, daß im Jahre 1897 das 600jährige Bestehen des Kirchspiels Pomehrendorf feierlich begangen wurde. Ueber diese Feier erfahren wir aus der Kirchenchronik das Nachstehende: „Am 19. September 1897 (14. Sonntag nach Trinitatis) fand ein Jubiläumsgottesdienst statt zur Erinnerung an die Ausgabe des Dorfes, welche vor 600 Jahren durch den Komtur von Elbing Ludwig von Schippen an Johannes Scharfenort geschah. Außer der Beschaffung einer neuen Glocke im Gewicht von 528 Pfund sind für die Kirche auch sonst noch Aufwendungen im Laufe des Sommers gemacht worden. Die Altar- und Kanzelklüber wurden gereinigt und neu lackiert, das Mittelstück des Altars neu gestrichen und vergoldet, desgleichen der Taufengel. Die Kosten betragen 120 Mk. und wurden durch Sammlungen aufgebracht. Zugleich bekam die Altarwand einen neuen Aufputz. Der Altar wurde unterwölbt, unter dem Altar und der Kanzel wurde ein neues Pflaster gelegt, die Kirche wurde neu abgeputzt“ (doch wohl von außen; denn im Inneren wurden die ganz unebenen und höckerigen Wände erst im Jahre 1926 gründlich abgeputzt). Nach 19 Jahren wäre das 650jährige Jubiläum zu feiern. Wie wird dann das Kirchspiel Pomehrendorf aussehen? Hoffentlich wird es, wie bisher, eine starke Burg evangelischer Glaubensstreue bleiben.

Neuheide.

9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl. 11,30 Uhr Kindergottesdienst; Freitag, abds. 7 Uhr Passionsandacht in Gemeindehause.

Getauft: 1 Knabe.

Montag nachm. 3 Uhr Monatsitzung des Gemeinderats in Pfarrhause; um 5 Uhr Versammlung der Frauenhilfe im Vereinslokal.

Pr. Mark.

In den nächsten Tagen wird allen Konfirmandeneltern unserer Gemeinde, deren Kinder an Palmsonntag eingesegnet werden sollen, das Blatt „Du und dein Konfirmandenkind“ überreicht werden. Die Eltern werden gebeten, es sich in einer ruhigen und stillen Stunde durchzulesen und zu bedenken, was da auf dem Blatt geschrieben steht. Dieses Blatt will an seinem Teil auch dazu helfen, daß der Einsegnungstag für unsere Konfirmanden ein gesegneter, feierlicher und schöner Tag werde.

Pfarrer Holland.

Getauft wurde am 19. Februar Heinz Georg Hube, Sohn des Pastors Hermann Hube aus Gildenboden.

Getraut wurden am 23. Februar der Landwirt Otto Herrmann Binding aus Pomehrendorf und die Tochter des Hofbesizers Wilhelm Hahn, Frieda Emma Hahn aus Woelitz.

Am Sonntag, den 4. März findet als am 1. Sonntag im neuen Monat Feier des Heiligen Abendmahls statt.

— Nachmittags 3,30 Uhr findet die 2. Passionsandacht statt. —

Am Mittwoch, den 7. März 6,30 Uhr abends Bibelstunde in Neuendorf-Höhe. Es ist dieses für Neuendorf-Höhe die letzte Bibelstunde in diesem Winter; es folgen dann noch je eine Bibelstunde in Rämmerzdorf und in Woelitz.

Die in den vergangenen Wochen in unserer Gemeinde eingesammelte Hauskollekte für den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein hatte folgendes Ergebnis: Pr. Mark 11,80 M.; Böhmischgut 4,80 M.; Neuendorf-Höhe 9,75 M.; Gansdorf 3,50 M.; Rämmerzdorf 7,80 M.; Meislstein 8,85 M.; Bartkam 2,50 M.; Woelitz 9,85 M.; Gildenboden 10,50 M.; Serpin 10,50 M. Die Sammlung in Plohn ist noch nicht abgeschlossen ihr Ergebnis wird in der nächsten Nummer dieses Blattes veröffentlicht werden. Bisheriges Gesamtergebnis der Hauskollekte: 79,85 Mk. Allen, die beim Einsammeln der Kollekte so treulich geholfen haben und allen Gebern herzlichen Dank.

Unser **Ev. Jungmännerverein** umfaßt zur Zeit mit Einschluß des Vorstehenden 28 Mitglieder. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich diese Zahl noch erheblich vergrößerte. Bei verschiedenen jungen Leuten soll insofern ein Hinweis, zu den Vereinsversammlungen zu kommen, vorliegen, als sie nach den Versammlungen, die alle 14 Tage von 2—4 Uhr nachmittags stattfinden, vielleicht zum Abfütern zu spät nach Hause kommen könnten. Wie dem auch sei, es werden hiermit alle eingesegneten jungen Leute zum Besuch unserer Vereinsversammlungen herzlich eingeladen, und alle Arbeitgeber werden herzlich gebeten, ein Interesse dafür zu haben, daß die bei ihnen angestellten jungen Leute die Möglichkeit haben, zu diesen alle 14 Tage stattfindenden Versammlungen unseres Jungmännervereins zu kommen, wo sie in guter, ordentlicher und froher Kameradschaft beisammen sein können. Jetzt im Winterhalbjahr müssen unsere Versammlungen des Wetters wegen fast immer im Zimmer stattfinden, wobei dann nicht nur frohe Geselligkeit und Unterhaltung betrieben wird, sondern auch darauf Wert gelegt wird, daß ernste und wichtige Lebensfragen besprochen werden, über die sich jeder Mensch, der mit beiden Füßen fest in Leben stehen will, im klaren sein muß. So haben wir in der letzten Vereinsversammlung uns Gedanken über das Thema gemacht: „Der Christ und die Arbeit“ und uns dabei überlegt, daß die Arbeit doch nicht nur dazu da ist, daß wir uns damit unser Geld verdienen, sondern daß jede Arbeit ihren tiefen Wert vor allem darin hat, daß sie uns innerlich fördert, uns zu Pünktlichkeit, Treue, Gewissenhaftigkeit, Ordnungssinn und Geduld erziehen kann, daß sie uns das Auge schärft, unsere Hand bildet und uns gesund und frisch erhält. Es gehörte daher zu den größten Gefahren unserer Zeit, daß viele Menschen heute der Arbeit mit oder ohne Schuld entwöhnt werden. Ferner haben wir bedacht, daß unsere Arbeit deshalb einen tiefen Wert hat, weil wir dadurch Werte schaffen für unsere Mitmenschen. Und über dem allen steht schließlich noch für jeden, der sich Mühe geben will, ein Christ zu sein, der Gedanke, daß unser Arbeitsplatz der Platz ist, auf den Gott der Herr uns gestellt hat, und daß dafür das Wort des Heilandes gilt: Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu. Diesen ersten Teil unserer Versammlung beschloßen wir mit dem gemeinsamen Liedervers: Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret. — In weiteren Verlauf der Versammlung, nachdem vorher noch alle möglichen geschäftlichen und sonstige Vereinsangelegenheiten besprochen worden waren, erzählte dann der Vorsitzende von seinen Kriegserlebnissen. Diese Erzählung soll in der nächsten Versammlung fortgesetzt werden. Die nächste Versammlung unseres **Ev. Jungmännervereins** findet am Sonntag, den 4. März um 2 Uhr nachmittags statt. Noch einmal sei es gesagt: Alle eingesegneten jungen Leute unserer Kirchengemeinde sind hierzu herzlich eingeladen. —

Daselbe, was vom **Ev. Jungmännerverein** eben geschrieben ist, gilt auch von unserm **Jungfrauenverein**. Auch er kann noch viel größer werden. Zur Zeit umfaßt er mit Einschluß der Vorstehenden 14 Mitglieder. —

Trunz.

Im Jahre 1927 kamen in unserer Kirchengemeinde folgende Amtshandlungen vor: 46 (50) Taufen, 21 (18) Trauungen, 38 (43) Beerdigungen. Am Abendmahl wurden teil 711 (1177) Gemeindemitglieder, eingesegnet wurden 36 (57) Konfirmanden. Die in Klammern angegebenen Zahlen geben die Uebersicht für das Jahr 1926.)

Die amtlich vorgeschriebenen Kirchenkollekten ergaben den Gesamtbetrag von 857,84 M. An kollektfreien Sonntagen kamen außerdem ein: für den Reichsbannerbund 17 M., für den Gustav-Adolf-Verein 60 M., für den Cv. Presbyterband 8,30 M., für die Weihnachtsfeier im Kindergottesdienst 24,25 M., für unsere Orgel 104,97 M., zusammen 214,52 M. Die Kollekten der Passionsandachten betragen 29,57 M. (wurden für den Orgelbaufonds verwendet), die der Adventandachten, der Christvesper, Jahresabschlussfeier 29,04 M. (wurden für die Weihnachtsfeier im Kindergottesdienst verwendet), zusammen 58,61 M. Die vorgeschriebenen Hauskollekten brachten insgesamt ein 769,45 M. und zwar für die dringendsten Baunotstände in Ostpr. 119,55 M., für den Cv. Kirchl. Hilfsverein 90 M., für die Heidenmission 112,55 M., für die Innere Mission 233,35 M., für den Gustav-Adolf-Verein 94 M., zur Abhilfe der dringendsten Notstände in unserer Landeskirche 120 M. An Geschenken kamen ein: für die Ari.-gblinden 10 M., für das Krüppelheim Angerburg 5 M., für die Heidenmission 20 M., für die Innere Mission 10 M., zusammen 45,— M. Die Geschenke für unsere Kirche betragen 292,— M. Für das Diakonissen-Krankenhaus in Elbing wurden folgende Naturalien gespendet: aus Trunz: 28 Ztr. Kartoffeln, 3 Ztr. Mehl, 14 Pfd. Speck, 4 Pfd. Butter, 1 Käse; aus Baumgart: 13,25 Ztr. Kartoffeln, 200 Eier, 5 Pfd. Butter, 8 Pfd. Speck, 2 Pfd. Honig, 1 Pfd. Schmalz, 1 Käse, in Gesamtwert von ungefähr 300,— M. Von den Konfirmanden wurde für unsere Kirche eine Kirchenfahne gestiftet im Werte von 56,50 M. Summe 2593,92 M.

Kalenderbrief.

5. März Corregio † 1534.
6. März Bodelschwingh 1831.
7. März Kleist 1715.
8. März Zeppelin † 1917.
9. März Kaiser Wilhelm I. † 1888.
10. März Königin Luise 1776.

Lieber Willfried,

selbst unter den ganz Großen unserer Woche habe die Frau den Vortritt. Königin Luise hat ohne Zweifel ein Recht dazu. Nach einer frohen Jugend erwachte diese Frau durch ihre Thronbesteigung 1797 zu innerer Größe. Ihr Mann, ein rechtschaffener und edler Mensch, war nicht imstande, das Erbe Friedrich des Großen vor den wahnsinnigen Machtplänen und -gelüsten Napoleons zu schützen. Sie, die Königin mußte im Bunde mit den Patrioten Stein, Hardenberg, Gneisenau, York und Blücher die widerstrebenden Räte des Königs ausschalten und den König zum Freiheitskampf umstimmen. Napoleon spürte deutlich: in der Königin verkörpert sich das ganze Volk. Darum ersparte er ihr auch keine Demütigung. Sie mußte in Lüttich vor ihm erscheinen. Zerbrochen lehrte die Königin in die Heimat zurück, um zu sterben, ehe Preußens Befreiungstunde schlug. (1810.) Heinrich von Kleist, der ihr Zeitgenosse war, sang von ihr:

„Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen — wie groß du warst, wie ahnten nicht!

Dein Haupt schien wie von Strahlen mit umschimmert, du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert, wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!“

Es sind ungefüge Verse, aber Du merkst das Leben dahinter strömen, Du verstehst, was Kleist hat sagen wollen. Bei Kleist muß man sich ja überhaupt an die Schwere der Worte und Sprache gewöhnen, aber die Leidenschaft und Glut seiner Sprache ist geboren aus dem Schmerz seiner Seele. Und in der Not seiner Seele erkannte er, wie er selber sagt, die Not seines Volkes und der Menschheit überhaupt. Im Kreuz sah er das Geheimnis der Not der

Menschheit und bitter rang er sich durch zu der einzigen möglichen Erlösung aus dieser Not: zu der Nachfolge Christi. Er war ein seltener Krieger dieses Weges. Ob er ihn selbst bis zu Ende ging? Wer weiß es. Er starb durch seine eigene Hand. († 1811.)

Kleist hat Worte geprägt, die man nie vergißt. Welche Sehnsucht spricht aus seinen Worten über die Volksgemeinschaft: „Eine Gemeinschaft gibt es, deren Wurzel tausendfältig, einer Eiche gleich, in den Boden der Zeit eingreifen . . . eine Gemeinschaft, die, unbekannt mit dem Geist der Herrschsucht ist . . . eine Gemeinschaft, deren Dasein keine deutsche Brust überleben, und die nur mit Blut, vor dem die Sonne verdunkelt, zu Grabe gebracht werden soll . . .“ Der Sohn der Königin Luise, Kaiser Wilhelm I., sollte in seinem Leben etwas von dieser Sehnsucht erfüllt sehen. Er war es, der, nachdem er als 64jähriger den Thron Preußens bestiegen hatte, ein Jahr später Otto von Bismarck berief. Unter dessen rastloser Arbeit geschah es dann, daß Wilhelm I. 1871 zu Versailles deutscher Kaiser wurde. Ein deutsches Vaterland war wieder erstanden, die Sehnsucht ganzer Geschlechter erfüllt. Es wäre nicht geworden, wenn ein anderer an der Spitze Preußens gestanden hätte, als Wilhelm I., dessen Leben für das Land und die Heimat sich widerspiegelte in seinem letzten Wort „Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“

Ein Wort, das den gleichen Klang in sich trägt, ist der Bibelvers auf Vater Bodelschwinghs Grab in Bethel: „Weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde.“

Aber von Bodelschwingh werde ich dir hier nichts schreiben. Von ihm und seinem Werk kann man nicht in einem kurzen Brief schreiben. Da gilt es wirklich: „weniger wäre mehr“ von jedem Satz, den ich schreiben würde. Jeder Christ sollte einmal die Lebensgeschichte dieses Mannes gelesen haben.

Nur eine Seltjamkeit des großen Mannes der Barmherzigkeit will ich hier erwähnen. Er war bis zu seinem Tode eifriger Bezieher der Luftschiffzeitung. In seinen Mußestunden hat er immer wieder Zeichnungen für Flugzeuge entworfen. Wenn er mit Ingenieuren und Offizieren zusammenkam, sprach er gern von seinem Plan des Luftfahrzeuges mit den 2 Flügelsschrauben. An die großen Bauten des Grafen Zeppelin glaubte er nicht so recht. Sie wären zu schwer lenkbar nach seiner Meinung. Was hätte er aber doch für Freude gehabt, wenn er nach dem anfänglichen Mißlingen den Erfolg des Grafen Zeppelin noch hätte sehen können. Zeppelin hat viel Ähnlichkeit mit Bodelschwingh. Er ließ auch nicht locker, wenn er die Nichtigkeit eines Planes einsah. Anfänglich verlacht, erreichte er unbehindert durch Mißlingen der ersten Bauten doch sein Ziel. Im Krieg taten die Zeppeline ihren Dienst durch Erkundungsfahrten in Feindesland und halfen nünmehr bald dem Friedensverkehr über den Ozean hinweg.

Der italienische Maler Corregio kommt einem jetzt nach Zeppelin und Bodelschwingh wie ein Mensch aus einer anderen Welt vor. Als Kind einer ausgelassenen und verkommenen Zeit verstand er, dem große Charaktere nicht lagen, es dennoch kindliche Reinheit und holdselige Anmut auf seinen Bildern reden und leben zu lassen.

Handschlag von

Deinem Gottfried.

Bibellesetafel.

Reminisccere, den 4. März 1928.

Evangelien: Matth. 15, 21—28 und Luf. 10, 17—20 und Luf. 22, 54—62.

Episteln: 1. Thess. 4, 1—12 und 1. Joh. 2, 12—17.

Altes Testament: 2. Mose 33, 17—23.

4. März Psalm 122. Des großen Königs Reich und Volk.
5. März Matth. 20, 17—28. Durch Dienen groß.
6. März Matth. 20, 29—34. Wahrer Königstum.
7. März Matth. 21, 1—11. Sein Königsrecht.
8. März Matth. 21, 12—17. Heiliger Born.
9. März Matth. 21, 18—22. Aus königlicher Vollmacht.
10. März Psalm 137, 1—6. Wie lange?

Zeitworte.

Das Frühjahr bringt mit seinem wärmeren Luftstrom die Schneeschmelze und den Eisgang auf unseren Flüssen. Es ist ein eigenartiges Bild, wenn die Eisbede in viele Schollen zerbricht und die Eischollen stromabwärts treiben dem Meere zu — ein Bild der größten Unsicherheit und Vergangenheit. Vielleicht, daß ein vorübergehend einsetzender Frost die Schollen noch einmal aneinander bindet, so daß man es noch einmal wagen kann, darüber hinwegzuschreiten, aber gefährlich ist's doch, und bald ist das Treiben wieder in Gang.

Solch ein Bild der Unsicherheit bietet dieser Tage unser politisches, wirtschaftliches, sittliches Leben. Die Regierungskoalition, die in erster Linie zur Schaffung des Reichsschulgesetzes sich zusammengefunden hatte, ist über diesem Reichsschulgesetz zerbrochen und die Parteien reißen sich aneinander mit gegenseitigen Beschuldigungen, durch ihre Unnachgiebigkeit das Scheitern der wichtigsten Kulturaufgabe der Gegenwart in unserm Volk verursacht zu haben. Denn das ist doch jedem Einsichtigen klar, daß ein Schulgesetz für das Reich geschaffen werden muß und zwar möglichst bald, sonst wird unsere ganze Schulbetreuung und damit unserer Kinder und unseres Volkes Zukunft nach Art des Treibeises zerrissen und zerrieben und treibt dem Abgrund zu.

Ein Schlaglicht auf die Art, wie wenig man die Verantwortung für das Volkwohl fühlt, werfen Sätze wie der nachfolgende aus der „Inhaltsübersicht“ in der Zeitung, die eine Hauptrolle im Streit gegen das Schulgesetz war: „Vom Standpunkt der heutigen Oppositionsparteien ist es gewiß bequem, wenn das Schulgesetz noch nicht erledigt und seine Schwierigkeiten für die Zeit aus dem Wege geräumt werden, wo sie mit dem Zentrum zusammen regieren müssen.“ — Also oberirdisch bekämpft man den Gesekentwurf aus tausend Schlingen, unter dem Tisch hätte man sich froh die Hände gerieben, wenn die andern das Reichsschulgesetz geschaffen hätten, denen man die Unbequemlichkeit gönnt, um sie sich selbst zu ersparen.

Auf's tiefste erregt steht die evangelische Elternschaft vor der Tatsache, daß nach vielmonatlicher eifriger Arbeit die Erledigung des seit 9 Jahren erstrebten und von der gegenwärtigen Reichsregierung und den an ihr beteiligten Parteien in aller Form zugesagten Reichsschulgesetzes erneut aufgegeben ist. Wir lassen uns in der Forderung nach einem Reichsschulgesetz nicht beirren, das uns Eltern die Freiheit gibt, unsere Kinder nach unserer Wahl in evangelische Staatschulen zu schicken. Wir allein sind die vor Gott lektlich für die Erziehung unserer Kinder Verantwortlichen. Daher gibt es für uns nur eine Lösung: Weikertämpfen bis zum Endziel! Sicherung der evangelischen Schule durch ein Reichsschulgesetz!

In Braunschweig erleben die Eltern mit tiefem Weh die Schulunsicherheit; je nach der Regierungsmehrheit schwankt der Kurs in der Behandlung der Schulerziehung. Eben war er noch christlich, schon wird von der neuen Regierung alles Christliche gehemmt und verboten.

Das beleuchtet eine Zeitungsnotiz in der Wolfenbütteler Zeitung vom 8. 2. 28: „Gedächtnisfeier. Für den verstorbenen Oberschulrat Prof. Dr. Brandes hält der Verband alter Gumnasialisten im Gemeindehause eine Trauerfeier ab. Diese findet nicht, wie es nahegelegen hätte, in der Aula der großen staatlichen Schule statt, weil bekanntlich der Sievers'sche Schulerlaß das Singen von Choralen verbietet.“

Das Reichsschulgesetz kann also erst von dem neuen Reichstag erledigt werden, auf dessen Zusammensetzung nunmehr alles ankommen wird. Das merkt euch, ihr Väter und Mütter! Es geht bei der kommenden Reichstagswahl um eure Kinder!

Wenn das Eis sich in Schollen löste, haben wir Jungen immer gerne mit Stangen die Schollen nach unserm Wunsch gelenkt und manche Freude dabei gehabt. Etwas dem Jungenspiel Ähnliches erleben wir auch im politischen Treibeis. Die Stelle des schiebenden Jungen nimmt — Frankreich ein. Es möchte gerne im Durcheinander des deutschen innerpolitischen Lebens nach seinen Wünschen schieben. Deshalb hört man aus französischen Blättern, wie sie gegen unsern Hindenburg hekend Stimmung machen, gar anregen, er möchte abdanken, dann könnten sie mit Deutschland freundlicher umgehen. Auch hochstehende französische Politiker haben es angedeutet,

man würde es gern sehen, wenn die Politik in Deutschland nach links geschoben würde.

Nun könnte es uns ziemlich gleichgültig sein, was die Franzosen sich wünschen, wenn nicht weite Kreise in Deutschland sich von den Franzosen schieben ließen unter der Parole: wählt so wie die Franzosen es wollen, dann werden sie zu uns freundlich sein. — Als ob uns alle Willkürigkeit gegen Frankreichs Wünsche, die Deutschland wahrlich in Uebermaß bewiesen hat, irgend etwas genügt hat! Immer noch stehen französische Soldaten auf deutschem Boden, und noch reden ihre Staatsmänner Drohreden gegen Deutschland!

Ist es nicht schmachvoll, daß Deutsche sich durch ihre Feinde in ihrer Innenpolitik beeinflussen lassen?! Es war bisher doch Ehrensache des deutschen Hauses, der deutschen Familie, daß man die häuslichen Schwierigkeiten in eigenen Kreise, in Schoße der Familie austrug und nicht Fremde hineinschauen und dreinreden ließ. Aber es scheint, daß die Zeiten sich ändern. Die Familien tragen ihren Zwist auf die Straße und die Parteien zu den Land- und Stammesfremden.

Einen traurigen Beweis hierfür bieten die Wortgefechte um Mik Cavell und Schlageter. Schlageter ist von den Franzosen gegen alles Recht hingerichtet worden, weil er in Frieden auf deutschem Boden für deutsche Interessen wirkte. Mik Cavell ist im Kriege als überführte Spionin auf frischer Tat von Deutschen ergriffen und nach Kriegsrecht erschossen worden. Jetzt soll diese Spionin im Film verherrlicht werden unter verleumderisch-abfälliger Darstellung deutscher Offiziere. Selbst Engländer mißbilligen diesen die geschichtlichen Vorgänge fälschenden Hefilm. Schlageter und Cavell haben jeder für das eigene Vaterland das Beste gewollt. Unverständlich aber ist, daß Deutsche in ihren Blättern Schlageter verurteilen, dagegen sich für Mik Cavell einsetzen, sie verherrlichen und die deutsche Militärbehörde der Kriegszeit mit Schmutz bewerfen. Im deutschen Reichstag hat jüngst der Sprecher der Sozialdemokratie sich nicht entblödet, den erschossenen Schlageter, vor dem selbst französische Offiziere den Degen senkten, herabzuwürdigen. —

Ein trauriges Bild des sittlichen Lebens hat der Schülermordprozeß in Berlin enthüllt. Wenn es wahr ist, was die Sachverständigen sagen, daß dies nur ein besonders schlimm ausgehender Fall unter vielen ist, von denen man sonst keine weitere Notiz nimmt, dann bieten unsere Familien, die Eltern und die Kinder, das selbe Bild wie die treibenden Eischollen. Steuerlos, ziellos, planlos nur von den niederen Trieben der Sinnlichkeit, des Begehrens bald hierhin bald dorthin gedrängt wirbeln sie dem Verderben entgegen. Nicht die Jugend allein trägt die Schuld. Wie soll eine nicht zielbewußt geleitete Jugend den Weg finden, da sie doch das Leben nicht kennt! Aber das Gericht liegt darin, daß viele der Aelteren und Alten erwarteten, daß die Jugend ihnen den Weg weisen würde aus der Not der Gegenwart heraus — wie hoffnungsvoll saßen sie auf die Jugendbewegung! Wenn die Alten sich nicht in Zucht nehmen — man denke an die zügellose Behandlung der ganzen Anwesenheit in den Zeitungen, an die Tatsache, daß ein Vater seine Tochter vom Zeitungsherichterstatter über die traurigen Vorgänge austragen läßt für Geld! — die Jugend wird den Alten nicht Zucht beibringen. Wo das Elternhaus seine Urflicht verläumt, reifen traurige Früchte. Wir Eltern müssen Ehrfurcht vorleben und Gottes Gebote heilig halten, das ist der einzige Weg zur Hoffnung für unsere Jugend. E. Cz.

Paul Denker, *Kindergebanten* (Preis 60 Pf. Verlag der Gebrüder Borchers in Lübeck). Ein fröhliches Büchlein für solche, die Kinder lieben, nennt der Verfasser seine Schrift. Im heiteren Plauderton erzählt er uns allerlei aus Kindermund, um zugleich uns Eltern auf so manche Fehler aufmerksam zu machen, die wir uns in der Erziehung leicht zuschulden kommen lassen.

Bell, *Das wunderbare Haus* (kart. 1.50 Mk.; Brunnenverlag in Gießen). Es sind das Gespräche mit kleinen Leuten über die Stifftshütte in der Wüste „frei nach dem Englischen“. Offen gestanden: wir wundern uns, warum der Brunnenverlag diese Uebersetzung hat fertigen lassen. Für Kinder bleibt der Inhalt doch zu schwer, und für Erwachsene bietet er nicht genug.